

Schmitt, Elisabeth, geb. Hamburger



*geb. 28. Oktober 1891 in Frankfurt am Main, gest. 1974 in Chicago,
Sekretärin, Dr. iur.*

Elisabeth Schmitt wurde am 28. Oktober 1891 in Frankfurt am Main als Elisabeth Dorothea Hamburger, Tochter von Jenny Hamburger, geb. Behr, und Adolf Hamburger, geboren. Ihr Vater war nach Australien ausgewandert und hatte dort im Rahmen des australischen Goldrausches ein Import-Export-Geschäft gegründet, mit dem er sehr vermögend wurde. Die Familie gehörte zu den assimilierten Jüdinnen und Juden in Frankfurt, die Identifikation mit dem Deutschen Reich war sehr hoch. Schmitt besuchte die Elisabethenschule, eine höhere Mädchenschule in Frankfurt, und wollte anschließend Jura studieren. Der Vater stand dem Berufswunsch trotz fehlender Berufsaussichten offen gegenüber, die Mutter aber bestand auf einem eher weiblichen Beruf. So schrieb sich Schmitt erst einmal am städtischen Lehrerinnenseminar ein, wurde aber vom Direktor der Schule in ihrem eigentlichen Studienwunsch sehr unterstützt, sodass die Mutter nachgab. Schmitt schrieb sich erst in Berlin und dann in Heidelberg für ein Studium der Rechtswissenschaften ein, das sie 1916 mit einer Promotion im öffentlichen Recht bei Gerhard Anschütz abschloss. 1919 war „Frl. Dr. Elisabeth Hamburger“ als Mitglied Nr. 6 in der Liste des Deutschen Juristinnen-Vereins (DJV) aufgeführt.

Die juristischen Berufe blieben ihr weiterhin verschlossen, sodass sie immer nur befristete Stellen erhielt. Ab 1924 arbeitete sie stetig als Tutorin (heute Repetitorin) für Jurastudierende, während sie selbst die Examina nicht ablegte, obwohl sie es ab 1922 gekonnt hätte. Diese Art der Arbeit passte auch gut in das Leben einer verheirateten Frau, denn inzwischen hatte sie Julius Anton Schmitt geheiratet und das Ehepaar hatte zwei Kinder, Hans (geb. 1921) und Richard (geb. 1927). Julius Anton Schmitt kam aus armen Verhältnissen, hatte sich aber als Elektrotechniker immer wieder fortgebildet und wurde zum Sekretär des Protestantischen Arbeitervereins in Frankfurt. Später wurde er Leiter der Jugendabteilung des städtischen Arbeitsamts. Sein Schwiegervater drängte ihn zu einem Studium, das er jedoch nach dem frühen Tod des Schwiegervaters wegen der Inflation, die die finanzielle Situation der Familie bedrängte, wieder aufgeben musste, um bei der Farbwerke Hoechst AG in Anstellung zu gehen.

1928 zog die Familie nach Berlin um, wo Elisabeth Schmitts Bruder, Richard Hamburger, ein gut gehendes Consulting-Unternehmen führte, in das Schmitt und ihr Mann eintraten. Damit ging es der Familie finanziell wieder gut, sie konnten sich 1930 in der Nähe des Tegeler Forsts von einem Bauhaus-Architekten eine Villa

bauen lassen, die die Nachbarn als „die Wohnmaschine“ bezeichneten. 1932 nahm Richard Hamburger jedoch eine andere Stelle an und schloss sein Unternehmen, die Schmitts verloren ihre Arbeit. Sie kehrten nach Frankfurt zurück, wo Elisabeth Schmitt für ihren Mann aufgrund alter Verbindungen eine Stelle bei einem Hersteller von Fahrradreifen finden konnte.

Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten 1933 begriff die Familie Schmitt, dass das keine kurze politische Episode sein würde, die schnell vorbeigehen würde. „Nach dem 30. Januar 1933 schlossen wir Kinder und unsere Eltern uns enger zusammen“, beschrieb der Sohn und Historiker Hans Schmitt, „während die Distanz zwischen uns und der Außenwelt rasch zunahm“ (Schmitt 1989, S. 39). Elisabeth Schmitt reiste in die Schweiz und nach Frankreich, um Möglichkeiten für ein Exil auszukundschaften. 1934 schickten die Eltern Hans Schmitt auf die Quäkerschule Eerde, eine in den Niederlanden eröffnete Exil-Schule für durch die Nazis bedrohte Kinder. Richard Schmitt wurde in der Schule in Frankfurt immer stärker antisemitischen Repressionen ausgesetzt, eine zweite Schulgebühr konnte sich die Familie jedoch nicht leisten. So entschlossen sie sich zu einer Trennung der Familie: Elisabeth Schmitt fragte in Eerde nach Arbeit. Sie begann dort 1935 erst als Hausmutter und später als Lehrerin für Latein, Griechisch, Englisch und Französisch zu arbeiten. Zwei Jahre später machte Hans Schmitt sein Examen, begann in England zu studieren und emigrierte 1938 in die USA. Der Vater dagegen hielt die Trennung und den Druck nicht aus, er starb allein, abgekämpft und lebensmüde im Januar 1941 in Frankfurt. Elisabeth Schmitt durfte zur Beerdigung nicht einreisen.

Ein halbes Jahr zuvor hatte die deutsche Wehrmacht Holland besetzt, die jüdischen Kinder in Eerde wurden separiert und gemeinsam mit Schmitt in einem anderen Gebäude untergebracht. Als „Nichtarierin“ durfte Schmitt nicht mehr im anderen Teil der Schule unterrichten. Von Friedrich Wimmer, dem Generalkommissar der Verwaltung und Justiz in den besetzten Niederlanden, war dem Kollegium der Quäkerschule (insbesondere seinem ehemaligen Studienfreund Piet Kappers, dem wichtigsten Quäkerfunktionär der Schule) zugesagt worden, dass die jüdischen Kinder als Mitglieder der Gemeinschaft der Quäker sicher seien. Kappers und Schmitt vertrauten darauf und wägen sich in falscher Sicherheit, sie sorgten nicht dafür, dass die Kinder rechtzeitig untertauchten, obwohl im Kollegium Pläne dazu bestanden. Am 10. April 1943 wurden die jüdischen Kinder aus Eerde in das Konzentrationslager Vught verbracht und von dort nach Auschwitz deportiert, keines der Kinder überlebte. Die Rolle und Verantwortung Schmitts in diesem Kontext ist bis heute umstritten. Sie überredete die Kinder, nicht zu fliehen, weil das für die Verbleibenden das Risiko bedeutet hätte, der deutschen Vergeltung ausgesetzt zu sein. Die Fluchtpläne des Kollegiums für die Kinder scheiterten am entschiedenen Widerspruch Schmitts. Sie vertraute auf das Wort der Deutschen, dass sie und die Kinder sicher seien. Entsprechend nutzte sie auch ihre eigenen Chancen zum Untertauchen nicht, sondern blieb in der Schule, wo sie später verhaftet wurde. Die Erklärung, die ihr Sohn, der Historiker Hans Schmitt, später fand, ist zum einen der Geist der Quäker, niemals die Unwahrheit zu sagen, sowie zum anderen der Geist

der Juristin: „Durch Ausbildung und Erziehung war sie eine deutsche Juristin. Das Gesetz zu brechen, irgendein Gesetz, war nicht Teil ihrer Normen; sie brauchte Zeit, um sich an die gesetzlosen Wege anzupassen, die das Leben unter der Besatzung langsam durchdrangen. Sie war ebenso langsam, die Haut ihrer ursprünglichen Nationalität abzustreifen.“ (Schmitt 1989, S. 229)

Schmitt selbst kam nach ihrer Verhaftung nach Westerbork, wo entdeckt wurde, dass sie zwar Jüdin, aber auch Mutter des Sohnes eines „Ariers“ war. Ein SS-Sturmbannführer erklärte ihr, dass Hitler nicht wünsche, dass Söhne von „arischen“ Deutschen „unnötig“ zu Waisen würden, „noch dazu durch den Verlust einer rassistisch minderwertigen Mutter“, und entließ sie mit der Aufforderung, sich um ihr Kind zu kümmern (Schmitt 1989, S. 229). Sie blieb mit ihrem Sohn Richard in Eerde, was als Schule nicht mehr existierte. 1944 tauchte Richard Schmitt unter und wurde von einem Bauern versteckt. Als Hans Schmitt als Teil der US-Army 1945 wieder nach Europa kam, fand er Mutter und Bruder wieder. Sie profitierten von der Regelung, dass Angehörige der amerikanischen Streitkräfte nicht unter die Quotenregelung fielen, erhielten einen Nansen-Pass (die Deutschen hatten ihnen die Staatsangehörigkeit entzogen) und konnten gemeinsam mit Hans Schmitt in die USA auswandern. Am 6. Dezember 1946 trafen sie in Chicago ein.

Elisabeth Schmitt nahm die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Eine akademische Karriere eröffnete sich ihr allerdings nicht. Ein Angebot von einem Quäker-College in Iowa lehnte sie ab, um in Chicago bei der Familie von Hans Schmitt bleiben zu können. Sie wurde Sekretärin an der Deutschen Abteilung der University of Chicago und begann als Übersetzerin zu arbeiten. 1967 erlitt sie einen Schlaganfall und starb 1974.

Literatur: Feidel-Mertz, Hildegard (Hg.): Schulen im Exil. Die verdrängte Pädagogik nach 1933, Reinbek 1983; Schmitt, Hans A.: Lucky Victim: An Ordinary Life in Extraordinary Times 1933–1946, Baton Rouge 1989; ders.: Quaker Efforts to Rescue Children from Nazi Education and Discrimination: The International Quaker School Eerde, in: Quaker History 85, 1/1996, S. 45–57; ders.: Quakers and Nazis: Inner Light in Outer Darkness, Columbia und London 1997.

Quellen: UA Heidelberg, Hamburger, Elisabeth, H-II, 852/19, p. 70 ff.